

---

## Teil V: **Fazit**



# 11 Methodenreflexion und Problematisierung

Bevor die Ergebnisse der empirischen Arbeit (vgl. hierzu ausführlich 8.3, 9.4 und 10.3) resümiert und mit den Fragestellungen sowie theoretischen Ausführungen in Verbindung gebracht werden (s. u. 12), lohnt sich zunächst eine Reflexion darüber, inwiefern sich die gewählte Methode zur erkenntnisstiftenden Untersuchung der Fragestellung geeignet hat und in welcher Hinsicht ihre Ergebnisse nur mit eingeschränkter Aussagekraft gedeutet werden können.

Zur Untersuchung der Frage nach dem Zusammenhang und dem potenziellen Ineinander-Wirken von Kulturkämpfen und Sprachkämpfen stellte aufseiten der Kulturkämpfe ein Verständnis der Ehe als diskursiv umkämpftes kulturelles Erbe den Ausgangspunkt dar (s. 5). Hierbei schien jedoch die Analyse der verschiedenen Sprachkämpfe (also der Bedeutungsfixierungsversuche in 9 sowie der Bezeichnungsfixierungsversuche in 10) eher gewinnbringend für das Verständnis des Kampfes ums kulturelle Erbe ›Ehe‹, als dass dies umgekehrt der Fall gewesen wäre. So lieferten die verschiedenen (mal expliziter mal impliziter metasprachlichen) Sprachkämpfe positivistisch analysierbare Reflexionen der zentralen Reibungspunkte des Kampfes um das kulturelle Erbe ›Ehe‹, insofern Aussagen über das Wort *Ehe* immer auch ein subjektives bzw. intersubjektives Verständnis des Kulturguts ›Ehe‹ widerspiegeln (s. 9). Umgekehrt erwies sich die Beschreibung der Ehe als kulturelles Erbe für die Analyse von Sprachkämpfen speziell im Spannungsverhältnis aus objektsprachlichen und metasprachlichen Fixierungsversuchen als durchaus fruchtbar, welches so mit Verweis auf verschiedene Aspekte der Ehe genauer ausdifferenziert werden konnte (s. 9). Gleichzeitig birgt die parallele Beschreibung nicht nur von Bedeutungsaspekten, sondern auch von Erbteilen und gar von Wesensmerkmalen (um die objektsprachlichen Aussagen der Diskursakteure nachzuvollziehen und zu beschreiben; vgl. 5.2, 9.1) die Gefahr, sich auch bei den eigenen Beschreibungen des kulturellen Erbes ›Ehe‹ zu metaphysischen Formulierungen hinreißen zu lassen. Beschreibungen davon, dass ein kulturelles Erbe einen Erbteil habe oder einen solchen von sich abtrenne, sollen Verbildlichungen und Vereinfachungen bieten im Denken und Sprechen über einen letztlich kollektiv und interaktiv produzierten Wissensbestand, der selbstredend nur im Bewusstsein der jeweiligen diskursiven und kulturellen Subjekte existiert und auch nur dort Veränderungen vollziehen kann. Ob von *Bedeutungsaspekten* oder auch von *Wesensmerkmalen* oder *Erbteilen* die Rede ist, so handelt es sich streng genommen doch immer um letztlich sprachlich geformte Wissensbestände, die mehr oder weniger stark konventionalisiert sind und die mal stärker metasprachlich und mal stärker objektsprachlich versprachlicht werden.

Dementsprechend stellt auch die Metapher der Nekrose eine Vereinfachung dar, nach der eine drohende Verdunkelung, also zunehmende negative Neubewertung des kulturellen Erbes ›Ehe‹ deshalb nicht fortschritt, weil der verdunkelnde Erbteil ›Verschiedengeschlechtlichkeit‹ gleich einem abgestorbenen Körperteil abgetrennt wurde (s. 5.3). Für die Kernaussage dieser Hypothese konnten sich bestätigende Indizien finden (s. 9.3, vgl. u. 12.2), dabei erwies sich diese Metapher allerdings als nicht unbedingt parsimonisches Beschreibungsmodell für die diskursiven Prozesse, die im Zusammenhang mit sich wandelnder Validität, Faktizität und Affektivität (vgl. 5.1, 5.3) beobachtet werden konnten. Vielmehr ging es hierbei darum, die im Projekt *Culture Wars: Kämpfe ums kulturelle Erbe*<sup>1</sup> (vgl. 5) etablierte Metapher der *Verdunkelung* auf die Transformationsprozesse des kulturellen Erbes ›Ehe‹ anzuwenden und hierfür zu erweitern. Die Metapher der Nekrose sollte hierbei den komplexen Prozess der drohenden, jedoch durch Abspaltung eines Erbteils abgewandten Verdunkelung des kulturellen Erbes vereinfachen und eindrücklich veranschaulichen.

Ausgehend von einer solchen Konzeptualisierung kulturellen Wandels und der begleitenden Kulturkämpfe sollte eine Brücke geschlagen werden zur sprachlichen Konstitution ebendieser Phänomene sowie zu den begleitenden metasprachlichen Auseinandersetzungen, die hier als *Sprachkämpfe* bezeichnet werden (vgl. Teil III Abbildung 3). Die hierfür gewählte Methodik verortet sich im Bereich der korpusbasierten bzw. *corpus-driven* sowie korpusgestützten bzw. *corpus-based* linguistischen Diskursanalyse und baut insbesondere auf die pragma-semiotische Textarbeit nach Felder (2012a; 2018b) auf. Diese erwies sich als besonders fruchtbar für die thematisch und agonal orientierte Analyse der zentralen Streitthemen des Diskurses um die gleichgeschlechtliche Ehe (s. 8). Die einzelnen Analyseschritte der Frequenz-, Kookkurrenz- sowie qualitativen Analysen lieferten jedoch auch weitere Ergebnisse (vgl. 7.4 Abbildung 9), die im Zusammenhang mit der zugrundeliegenden Frage nach der Rolle von Sprachkämpfen nicht durch die methodische Brille von Subthemen, handlungsleitenden Konzepten und agonalen Zentren systematisiert werden konnten, sondern als metasprachliche Bezeichnungs- und Bedeutungsfixierungsversuche zunächst qualitativ beschrieben sowie gedeutet und anschließend nach Möglichkeit quantifiziert wurden (s. 9 und 10).

Sowohl für die pragma-semiotische Textarbeit als auch für die Analyse dieser metasprachlichen Phänomene von Bezeichnungs- und Bedeutungskonkurrenzen

---

<sup>1</sup> Vgl. <https://www.uni-heidelberg.de/de/forschung/forschungsprofil/exzellenzstrategie/transforming-cultural-heritage/forschungsfoerderung/culture-wars-kaempfe-ums-kulturelle-erbe> (zuletzt aufgerufen am 12.03.2025).

stellte der Versuch der Quantifizierung sprachlicher Indikatoren für die jeweilige analytische Kategorie (s. 7.5) eine besondere Chance, aber auch eine besondere Herausforderung dar. Einerseits erwies sich eine solche quantitative Analyse als eine erkenntnistiftende Erweiterung der pragma-semiotischen Textarbeit, da die Erkenntnisse darüber, welche Phänomene – etwa welche Subthemen und handlungsleitenden Konzepte (vgl. 8), affektiv kritisierenden Momente (vgl. 9.3), metasprachlichen Distanzierungen (vgl. 10.2.2.4), Differenzierungspraktiken (vgl. 10.1.3), syntagmatischen Gebrauchsformen (vgl. 10.2.3) etc. – im Diskurs erschließbar sind, um die entscheidenden Erkenntnisse darüber ergänzt werden konnten, wann, in welcher Diskursdomäne und bei welchen Akteursgruppen die jeweilige Kategorie von besonderer Relevanz ist. Andererseits ließen sich solche quantifizierbaren sprachlichen Indikatoren keineswegs für jedes beobachtbare Phänomen im Diskurs ausmachen; insbesondere abstraktere, pragmatische Kategorien wie handlungsleitende Konzepte, deren Versprachlichungen sehr heterogen sein und sich auch über größere Textstellen erstrecken können, stellen hier eine besondere Herausforderung dar. Entsprechend können auch die sprachlichen Indikatoren, die gesammelt und in den verschiedenen Korpora gesucht wurden, keinerlei Anspruch auf Exhaustivität stellen und sind somit keineswegs als eins zu eins Abbildung der verschiedenen Phänomene im Diskurs zu verstehen. Vielmehr handelt es sich bei den quantitativen Analysen komplexer semantischer und pragmatischer Phänomene um Annäherungsversuche, die den Schritt von der Mikro- auf die Makroebene, also von genau beschreibbaren qualitativen Analysen zu aussagekräftigeren, stärker generalisierbaren quantitativen Analysen zumindest ansatzweise ermöglichen sollen. Oftmals ist hier die Balance schwer zu wahren zwischen quantitativer Aussagekraft einerseits und qualitativer Zuverlässigkeit der Form-Funktions-Korrelation andererseits, sodass beispielsweise verschiedene Gebrauchsweisen von *Homo-Ehe* als Institution im Sinne der eingetragenen Lebenspartnerschaft einerseits und im Sinne einer geschlechtsunabhängigen Ehe andererseits nicht über die sprachliche Oberfläche quantifiziert werden, sondern erst durch Rückschlüsse aus dem Äußerungszeitpunkt und der jeweils vorherrschenden Institution unterschieden werden konnten (vgl. 10.2.3.3). Die qualitativ erschlossenen und quantitativ untersuchten sprachlichen Indikatoren liefern also nur eine relativ zuverlässige Form-Funktions-Korrelation, wurden jedoch sorgsam geprüft und spezifiziert, insgesamt möglichst restriktiv ausgewählt und entsprechend vorsichtig gedeutet.

Wohl aufgrund dieses restriktiven Fokus auf Zuverlässigkeit lieferten die quantifizierenden Analysen sprachlicher Indikatoren für verschiedene Kategorien vor allem und zuweilen auch nur in den großen gemeinsprachlichen Korpora G-Twitter und G-DeReKo belastbare und erkenntnistiftende Ergebnisse (vgl. etwa 10.2.2.4). Dies war unter anderem auch deshalb der Fall, da die induktiv etwa durch Frequenz-, Keyword- und Kookkurrenzlisten erschlossenen sprachli-

chen Indikatoren stärker durch die größeren Korpora geprägt sind als durch die kleineren. Da aber in jedem Korpus separat nach Keywords, Kookkurrenzen und n-Grammen gesucht wurde, konnte dieser verzerrende Effekt sehr abgeschwächt und konnten auch insgesamt seltenere, ggf. für die kleineren Korpora charakteristische sprachliche Muster gefunden werden. Das kleinste Korpus G-konkret wurde zwar quantitativ untersucht, lieferte jedoch aufgrund des geringen Umfangs und der geringen Trefferzahlen (vgl. 6. 2) in keinem der untersuchten Fälle belastbare quantitative Ergebnisse. Stattdessen lieferte es anschauliche Belege für die qualitative Untersuchung, gerade auch von Diskurspositionen, die sich in den übrigen Korpora seltener finden (vgl. etwa Beispiel (150) auf S. 466, Beispiel (223) auf S. 533). Fruchtbare auch für die quantitative Analyse war hier das ebenfalls kleine Subkorpus aus designiert *queeren* Twitter-Accounts, das insbesondere für die Worthäufigkeit der Bezeichnungen *Homo-Ehe* und *Ehe für alle* (s. 10.2.1.1) sowie für die Verwendung potenzieller Distanzmarker (s. 10.2.2.4) aussagekräftige Ergebnisse lieferte. Insgesamt bleibt die unterschiedliche Größe der erstellten Korpora problematisch, insofern sie jeweils die unterschiedlichen Diskursdomänen Öffentlichkeit/Gesellschaft, Politik und Recht der Analyse zugänglich machen sollten und ein Ungleichgewicht zwischen den Korpora somit generalisierende Vergleiche zwischen diesen Diskursdomänen deutlich erschwert. Dies gilt auch für die unterschiedliche Konstitution der Korpora, die zum Teil (wie vor allem R-Entscheidungen) aus sehr langen und zum Teil (wie vor allem G-Twitter) aber auch aus sehr kurzen Texten bestehen, was die Vergleichbarkeit relativer Frequenzwerte zwischen den Korpora deutlich einschränkt. Dementsprechend wurde weniger Fokus auf derartige Vergleiche zwischen den Korpora gelegt, sondern stattdessen eher auf binnendifferenzierte Vergleiche zwischen verschiedenen absoluten sowie relativen Häufigkeiten von Ausdrucksformen, in verschiedenen Zeiträumen und ggf. bei verschiedenen Akteursgruppen innerhalb desselben Korpus.

Auch bei den quantitativen Analysen innerhalb eines Korpus sind die Vergleichswerte für die relativen Häufigkeitsmaße als entscheidender Faktor zu reflektieren, der den Verlauf der Diagramm-Kurven und somit die Deutung der Frequenzverläufe stark beeinflusst. Folgende unterschiedliche Referenzwerte lagen den relativen Häufigkeitswerten jeweils zugrunde:

- FpMW: die Tokenzahl im themenspezifischen Subkorpus(s. z. B. Abbildung 11–Abbildung 45 in 8)
- FpMW: die Tokenzahl im übergeordneten, thematisch unspezifischen Gesamtkorpus(s. z. B. Abbildung 72–Abbildung 80 in 9.3)
- Prozent: die Gesamtvorkommen des jeweils untersuchten Wortes im Korpus (s. z. B. Abbildung 94–Abbildung 109 in 10.2)

- Prozent: die Anzahl der Texte im themenspezifischen Subkorpus (s. z. B. Abbildung 45 in 8.2.4)

Das relative Häufigkeitsmaß und der Referenzwert wurden in Abhängigkeit davon gewählt, welcher Fragestellung mit der quantitativen Analyse nachgegangen wurde, also welche Erkenntnisse diese liefern sollte. Ging es bspw. darum, welche Rolle ein bestimmtes Subthema im Diskurs um die gleichgeschlechtliche Ehe spielt, so wurde das themenspezifische Subkorpus als Vergleichsgröße herangezogen; ging es jedoch darum, wie präsent etwa die Versprachlichung von Ablehnung der Ehe (oder eines Aspektes der Ehe) in Zeitungen oder im Bundestag allgemein ist, so diente das Gesamtkorpus als Vergleichsgröße (vgl. hierzu ausführlich 9.3 S. 544). Vergleiche zwischen relativen Häufigkeitswerten, die auf unterschiedlichen Referenzgrößen beruhen, verbieten sich dadurch selbstredend. Andererseits wurden die Vergleichswerte auch in Abhängigkeit davon ausgewählt, ob die jeweiligen Ergebnisse der Analyse überhaupt aussagekräftige Deutungen erlauben oder nicht, sodass nichtssagende Ergebnisse im Rahmen dieser Arbeit auch nicht vorgestellt wurden.<sup>2</sup> Der Referenzwert für den jeweiligen relativen Häufigkeitswert wurde dabei unter jeder Abbildung angegeben.

Diese Kontingenz relativer Frequenzwerte, die Prüfung der Zuverlässigkeit quantifizierbarer Form-Funktions-Korrelationen sowie allem voran die Tatsache, dass die zu quantifizierenden semantischen und insbesondere pragmatischen Phänomene erst in der kontextsensitiven Sichtung von Einzelbelegen erkannt werden, betonen die Notwendigkeit qualitativer Analysen.

Beispielsweise lieferten Kookkurrenzen wie *sogenannt* oder Anführungszeichen für die konkurrierenden Bezeichnungen *Homo-Ehe* und *Ehe für alle* zwar hilfreiche induktive Hinweise für deren metasprachliche Aushandlung; allerdings ermöglichte erst eine ausführliche qualitative Analyse dieser metasprachlichen Verwendungen im Sinne von Agha (2005: 26) die Abstraktion und Ausdifferenzierung eines metapragmatischen Modells dessen, in welcher Hinsicht diese Ausdrücke metasprachlich ausgehandelt werden (s. 10.2.2.1). Gleichzeitig bringt die qualitative Analyse auch Schwierigkeiten und Ungenauigkeiten mit sich, die hier reflektiert werden müssen. Letztlich lässt sich nicht rein objektiv feststellen, was mit einer Äußerung „gesagt“ wird oder welche Bedeutung ein Wort durch eine bestimmte Kontextualisierung „erhält“ oder schlicht „hat“. So betrifft auch die

---

<sup>2</sup> Bei Interesse können die vorgestellten sowie auch die nicht vorgestellten Analysen selbst nachvollzogen werden. Hierfür können die Suchanfragen aus dem Anhang im Discourselab (<https://www.discourselab.de/cqpweb/>) sowie bei Cosmas II (<https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web/>) gesucht werden. Zugang zu den hier erstellten und analysierten Korpora erhalten Sie mit einer E-Mail an [sven.bloching@gs.uni-heidelberg.de](mailto:sven.bloching@gs.uni-heidelberg.de).

Analyse selbst die im Theorieteil (s. 2) ausgeführte Tatsache, dass die produktive sowie rezeptive Sinnstiftung letztlich subjektives, der eigenen sprachlichen Sozialisation entstammendes Phänomen ist, für das nur vermutet werden kann, dass es auch auf andere Rezipierende zutrifft, insofern auch diese den Sinn des Rezipierten letztlich auf Grundlage der eigenen sprachlichen Sozialisation stiften. Um dieser Schwierigkeit zu begegnen, wurde erstens versucht, die Konventionalität bestimmter sprachlicher Zusammenhänge durch Verweise auf vergleichbare Analysen sowie auf Wörterbücher und Grammatiken zu objektivieren oder besser: intersubjektiv zu stützen. Zweitens erheben die qualitativen Analysen in der vorliegenden Arbeit letztlich keinen objektiven Wahrheitsanspruch, sondern zielen auf Plausibilität und intersubjektive Nachvollziehbarkeit, die die Lesenden in den zahlreichen Beispielbelegen selbst beurteilen können. Und drittens wurde möglichst versucht, zu plausibilisieren, dass ein bestimmtes Wort oder Syntagma in einer bestimmten Bedeutung verstanden werden muss, damit der jeweilige Satz bzw. der Text überhaupt irgendwie verstanden werden kann. Wegen dieses angestrebten Nachvollzugs von Verstehensprozessen wurde für die qualitativen Analysen im Methodenteil (s. 7.3) der Begriff der *Hermeneutik* gewählt, der die Theorie des Verstehens und Interpretierens, des Erkennens und Wiedererkennens beschreibt (vgl. Hermanns & Holly 2007; Hermanns 2009; Bär 2015).

Gerade im Zusammenhang mit den strittigen Bezeichnungen konnten nur durch die qualitativen Analysen derart verschiedene Bedeutungen von *Ehe für alle* und insbesondere vom polysemen Wort *Homo-Ehe* herausgearbeitet werden (s. 10.2.3), dass die Bezeichnungskonkurrenz zwischen diesen beiden Wörtern eher als diskursiv bedingte und auch zeitlich kontingente semantische Schnittmenge verstanden werden kann. Bezeichnungskonkurrenz ist somit nicht bloß als lexikalisches Phänomen zwischen zwei Wörtern zu verstehen, sondern diese paradigmatische Relation ist wiederum hochgradig abhängig von situations- und kontextspezifischen referenziellen Zusammenhängen. Diese Kontingenz von Bezeichnungskonkurrenz beschreibt also, abstrahiert auf die theoretische Ebene, genau den Übergang vom strukturalistischen Versuch, die einzelnen sprachlichen Elemente und ihre Beziehungen zueinander in einer bestimmten Struktur fixieren und beschreiben zu können – als hoffe man, dass sie nur lange genug stillhalten, damit man sie abzeichnen oder gar abpausen könne –, zur poststrukturalistischen Verwerfung dieses Versuchs mit Verweis auf die immerwährende Dynamik dieser Beziehungen und Verhältnisse. Die vorliegende Untersuchung kann in dieser Metapher des Zeichnens eines sich bewegenden Objektes verstanden werden als eine Summe zahlreicher kleiner Skizzen, aus denen sich emergent zumindest schemenhaft gewisse Formen und Muster erkennen lassen sollten (auch dies durch aktive Sinnstiftung bei der Rezeption), ohne dass diese jedoch für sich in



Anspruch nehmen können, „die Sprache“ oder auch nur „die gesamte Bedeutung“ der untersuchten Ausdrücke und Sprachmuster abzubilden.

Demnach erheben die so erarbeiteten Ergebnisse keinen Anspruch auf eine allumfassende, monokausale Erklärung aller diskursiven Phänomene und Prozesse im untersuchten Diskurs, insofern eine Diskursanalyse mit anderen Fragestellungen und theoretischen Grundlegungen wohl auch andere Phänomene und Zusammenhänge hätte fokussieren können. Insoweit die hier vorliegenden Analyseergebnisse nachvollziehbar und ihre Deutungen plausibel erscheinen, sollen sie stattdessen dazu dienen, der Verabsolutierung sprachlicher und insbesondere lexikalischer Steuerungsmöglichkeiten des Diskurses, der Kognition der Rezipierenden sowie gesamtgesellschaftlicher Prozesse Gegenakzente und einen empirisch hergeleiteten Gegenentwurf gegenüberzustellen. Dieser wurde im Zwischenfazit (s. 10.3) bereits ausführlich vorgestellt und soll im folgenden Fazit noch einmal abschließend resümiert und mit der Fragestellung sowie zu den theoretischen Ausführungen in Bezug gesetzt werden.